

Strahlenbiologe Lengfelder zu Fukushima-Folgen Schlimmer als Tschernobyl

Prof. Dr. Edmund Lengfelder kennt die dramatischen Folgen von Tschernobyl wie kaum ein anderer. Fukushima bestätigte seine schlimmsten Sorgen. Dennoch sieht er die Atomgefahren noch immer verharmlost, auch in Deutschland. Eine kurze Version des Interviews mit dem Strahlenexperten haben wir in Natur+Umwelt 3-11 präsentiert. Hier lesen Sie die ausführliche Version seines Gesprächs mit Manfred Gößwald am 7. Juli 2011.

N+U: Die Zahlen über die Todesopfer durch Tschernobyl gehen extrem auseinander. Sie helfen seit vielen Jahren vor Ort. Was stimmt?

Lengfelder: Es ist durchaus realistisch, in Europa von mehr als einer Million Todesopfern in 50 Jahren auszugehen. Allein in unserem Schilddrüsenzentrum im weißrussischen Gomel haben wir seit Tschernobyl über 160 000 Patienten behandelt und können aus eigenen Zahlen erkennen, dass im Gebiet Gomel in den ersten 13 Jahren Schilddrüsenkrebs bei Kindern und Jugendlichen um das 58-fache angestiegen ist. Aber auch für Bayern gibt es klare Hinweise, dass infolge von Tschernobyl dieser Krebs deutlich erhöht ist.

Welche Erfahrungen machen Sie in der Klinik in Gomel?

Seit 1993 betreiben wir dort ein Schilddrüsenzentrum auf dem Niveau einer westlichen Fachklinik. Die Region grenzt im Süden an die Tschernobyl-Region, und ein erheblicher Teil des Verwaltungsgebiets Gomel zählt selbst zur Sperrzone. Die Zahl der Todesfälle durch Schilddrüsenkrebs ist dort seit dem Reaktorunglück massiv gestiegen; zudem registrieren wir die Zunahme anderer Tumorarten wie beispielsweise Brustkrebs oder Leukämie.

Welche tödlichen Folgen von Tschernobyl werden verschwiegen?

Ein Beispiel: Von den 800 000 meist jungen, so genannten „Liquidatoren“, die unmittelbar am Reaktor in Tschernobyl im Einsatz waren, sind heute schon über 100 000 tot. Darunter sind auch außergewöhnlich viele Selbstmorde; wenn sich ein junger, strahlengeschädigter Mann infolge von Krankheit und sozialer Ausgrenzung das Leben nimmt, zählt er für mich auch zu den Opfern von Tschernobyl.

Wie geht es den überlebenden Liquidatoren heute?

Bei den Liquidatoren handelte es sich überwiegend um junge Soldaten oder Fachleute aus dem Militärbereich. Die wurden nach dem Einsatz einfach nach Hause geschickt. Neben gesundheitlichen Problemen hatten die meisten Schwierigkeiten, sich beruflich und privat wieder zu integrieren. Denn wer stellt schon einen Strahlengeschädigten ein oder wählt ihn als Partner aus? Viele von ihnen haben sich in Interessenverbänden zusammengeschlossen. Wir stehen mit den Liquidatorenverbänden der Republiken, Russland, Weißrussland und Ukraine in Kontakt und haben mit ihnen Fragen, wie zum Beispiel die hohe Selbstmordrate unter den Betroffenen, ausgiebig diskutiert.

Müssen wir uns in Bayern wegen der Langzeitfolgen von Tschernobyl immer noch Sorgen machen?

Unbedingt! Im Bayerischen Wald sind Wildschweine heute zum Teil noch mit mehr als 10 000 Becquerel pro Kilogramm belastet. Das ist Sondermüll, kein Lebensmittel. Bei privat gesammelten Pilzen ist keine Messung vorgeschrieben, hier ist jeder selbst für seine Gesundheit verantwortlich. Das gilt übrigens nicht nur für Ostbayern, auch Gebiete westlich von Augsburg sind sehr stark belastet.

Wo können sich Bürger über die Strahlenbelastung informieren?

Auf der Internetseite des „Otto-Hug-Strahleninstituts“ unter www.ohsi.de finden sie neben vielen anderen Informationen auch Karten von Südbayern und erfahren, wo die Cäsiumwerte besonders hoch sind.

Gibt es für Deutschland genaue Zahlen über die Zunahme von Tumorerkrankungen als Folge von Tschernobyl?

Untersuchungen hierzu sind oft schwierig. So haben wir Kliniken, die Schilddrüsentumore operieren, nach Zahlen gefragt und keine erhalten – das Thema war den Verantwortlichen „zu politisch“. Informationen, die unsere Vermutungen belegen, erhalten wir aber beispielsweise aus Tschechien. Dort gibt es – im Gegensatz zu Deutschland – ein nationales Krebsregister für Erwachsene.

Was ergab die Auswertung der tschechischen Zahlen?

Die Studie zeigt eine signifikante Erhöhung beim Schilddrüsenkrebs. Durch die hohe Zahl der untersuchten Personen und den langen Untersuchungszeitraum haben wir eine Studie mit wasserdichten Ergebnissen. Und da die Belastung durch radioaktives Jod in Bayern wesentlich größer war als in Tschechien, wissen wir: Wir haben in Bayern viel mehr Schilddrüsenkarzinome – auch wenn dies nicht untersucht wurde.

Fukushima ist weitgehend aus den Schlagzeilen verschwunden. Was steht den Menschen dort durch die Verstrahlung bevor?

Ich befürchte, dass die Folgen jene von Tschernobyl noch übertreffen. Aus drei Gründen: Japan ist 20-mal dichter besiedelt. In Fukushima enthält jeder der vier betroffenen Reaktoren zehn- bis 40-mal mehr radioaktives Material als Tschernobyl. Die Kernschmelze dauert ja weiter an. Ferner wurde zu spät und zu wenig evakuiert. Japan hat schlechter reagiert als damals die UdSSR.

Lässt sich das Ausmaß der Katastrophe beschreiben?

Kurze Zeit danach lagen uns Messwerte aus Koriyama, einer Großstadt etwa 60 Kilometer westlich des Kraftwerks vor. Die lagen bei 250 Microsievert pro Stunde. Im Vergleich: In München haben wir als Standardwert 0,08 Microsievert pro Stunde. Wenn so hohe Werte gemessen werden, haben wir den Super-GAU. Und Super-GAU bedeutet, dass eine riesige Menge an Radioaktivität entwichen ist. Die Region Koriyama hätte man sofort evakuieren müssen, die Japaner aber haben nicht im Traum daran gedacht.

Wurde die Öffentlichkeit bewusst getäuscht?

Davon können wir ausgehen. Die Einstufung durch die Japaner zunächst auf Stufe 4 der internationalen Bewertungsskala, dann auf 5 und erst Wochen später auf 7, das bedeutet die Öffentlichkeit anzulügen. Wir haben die Wasserstoffexplosion gesehen und haben de facto eine Kernschmelze in vier Reaktor-Blöcken. Die tritt ein, wenn nicht mehr gekühlt wird, und bei den massiven Zerstörungen kann nicht mehr gekühlt werden. Die können zwar von oben Wasser reinwerfen, aber das läuft halt unten irgendwo hin, die unteren Geschosse sind definitiv hoch radioaktiv.

Wie stark ist der Großraum Tokio betroffen?

Lange hieß es, die radioaktiven Luftmassen seien kaum ins Landesinnere gelangt. Vor kurzem musste aber die Teernte aus einem Gebiet südlich von Tokio wegen überschrittener Grenzwerte aus dem Verkehr gezogen werden. Das beweist das Gegenteil.

Was raten Sie den Menschen in Tokio? Können sie beispielsweise ihr Leitungswasser trinken?

Ich habe in Japan selbst nicht gemessen und kann daher von hier aus keine Prognosen abgeben. In Tschernobyl sind wir seit 20 Jahren vor Ort, arbeiten mit verschiedenen Partnern zusammen und verfügen über verlässliche Zahlen und Messwerte. In Japan fehlt uns eine Behörde oder ein Institut, mit dem wir zusammenarbeiten könnten. Bisher glaube ich dort niemandem, auch weil wir schon mehrfach falsche Informationen erhalten haben.

Ihre Kritik richtet sich auch an die Betreibergesellschaft Tepco?

Wie menschenverachtend und ignorant sie gehandelt hat und immer noch handelt, sieht man daran, dass sie ihre Leute ohne spezialisierte Schutzausrüstung in den Reaktor geschickt hat. Sie ließen sie einfach nur mit drüber gezogenen Plastiktüten durch hoch radioaktives Wasser waten.

Weiß man etwas darüber, wie es den Helfern von Fukushima geht?

Leider nein, sie werden von der Öffentlichkeit abgeschirmt. Aber wenn man allein schon ihre mangelhafte Ausrüstung gesehen hat, muss man das Schlimmste befürchten.

Bei uns gibt es keine Tsunamis. Ist das Risiko damit geringer als in Japan?

Wer das sagt, wiederholt einen verbreiteten Blödsinn. Ein Beispiels-Szenario: Ein Terrorist besorgt sich in z. B. Ex- Jugoslawien eine Panzerabwehrrakete, was nicht schwer sein dürfte. Die kann

Stahlbeton mit mehr als 2 m Dicke durchschlagen. Er zerstört damit z. B. die Seitenwand des Abklingbeckens von Isar 1. Allein das genügt, um einen Super-GAU auszulösen. Bei einem Flugzeugabsturz wäre es dasselbe. Auch Erdbeben sind eine reale Gefahr.

Das heißt auch, Isar 1 bleibt gefährlich, obwohl es seit Monaten vom Netz ist?

Natürlich. Die Brennstäbe sind nach wie vor da und müssen gekühlt werden. Fällt die Kühlung aus, ist die Kernschmelze unausweichlich. Diese Gefahr besteht auf Jahre hinaus, in allen stillgelegten AKW.

Was könnte bei einem Erdbeben passieren?

Extrem gefährdet sind beispielsweise die beiden Reaktoren Biblis A und B, die im tektonisch aktiven Rheingraben liegen, ebenso wie die Stadt Basel, die im Jahr 1356 – geologisch gesehen also „gestern“ – von einem Erdbeben verwüstet wurde. Gegen solch schwere Erdstöße wären die AKW nicht ausreichend geschützt.

Die anderen vier bayerischen AKW sollen noch viele Jahre weiterlaufen. Welche Risiken gehen von ihnen aus, vom Super-GAU abgesehen?

Es ist ja inzwischen wissenschaftlich eindeutig nachgewiesen, dass im näheren Umkreis von deutschen AKW mehr Kinder an Krebs und Leukämie erkranken. Und das kommt ja von der Strahlung, und nicht vom bloßen Anblick des Kraftwerks. Mit dieser schrecklichen Gewissheit müssen die Menschen dort nun noch viele weitere Jahre leben.